

Antikes Wesen in Goethe

Autor(en): **Thomann, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **19 (1932)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-17628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer in Goethes letzten Lebensjahren geboren wurde, brauchte nicht einmal neunzig Jahre alt zu werden, um noch den Krieg zu erleben, durch den Goethe für die Gegenwart in eine historische Distanz zurücktritt, als ob er vor mehreren hundert Jahren gelebt hätte. Denn es lässt sich wohl keine geistige Situation ausdenken, die von Goethe weiter entfernt und ihn zu feiern weniger berechtigt wäre als die der Gegenwart, die schlechthin alles fallen gelassen hat, was Goethe wichtig war. «Europäische Kultur» war für Goethe keine Abstraktion und kein Pazifistenprogramm, sondern eine erlebbare Realität; dieses lebendige Ganze hat sich inzwischen nach allen Richtungen in Teile zersetzt, die miteinander kaum noch Fühlung haben, und auf jedem dieser Teilgebiete streitet man bis zur gegenseitigen Infamierung um «Probleme», die für Goethe höchstens Polaritäten waren, die sich gegenseitig bedingen und die in der Totalität nebeneinander Platz haben. Von Goethe aus gesehen verlieren Begriffspaare wie «Tradition und Modernität», «Verstand und Gemüt», «Natur und Kultur», «National und Universell» den Sinn sich ausschliessender Gegensätze, und da über kulturelle Angelegenheiten zu reden sich überhaupt nur lohnt unter der Voraussetzung, dass damit dem Ganzen gedient wird, so möge erlaubt sein, das Goethe-Jubiläum als Anlass zu benützen, die fundamentale Frage von Tradition und Modernität wieder einmal zu überlegen — ausnahmsweise, da wir sonst kunsthistorischen und weltanschaulichen Erörterungen an dieser Stelle in Zukunft wie bisher mit Absicht aus dem Wege gehen werden.

Im Gedanken an Goethe stellt sich das Problem der kulturellen Kontinuität in der besonderen Form des lebendigen Weiterwirkens der Antike auf die Gegenwart: Wie kommt es, dass wir uns noch heute — in Billigung oder Missbilligung — mit Architekturformen und Denkformen auseinandersetzen müssen, die vor mehr als zweitausend Jahren unter ganz anderen äusseren Umständen geprägt wurden, was hatten diese Formen den Folgezeiten so Wichtiges zu sagen, dass sie immer von neuem als aktuell empfunden werden — und was haben sie uns heute zu sagen? Auf diesen Zusammenhang beziehen sich die beiden folgenden Aufsätze.

Antikes Wesen in Goethe

Mehr als die Hälfte eines Jahrhunderts währt Goethes Schaffen in der für seine Bedeutung symbolischen, fast mythischen Dauer. Die dämonische Kraft der Intuition seiner Jugend läutert sich in einer staunenswerten Zucht des Geistes und des künstlerischen Gewissens: Launen höchster Genialität wandeln sich zu dichterischem Wollen, leidenschaftliches Stammeln zu einer Dichtkultur für eine ganze Nation, über sie hinaus für den ganzen Kreis europäischen Bewusstseins. Durch die unvergleichlichen Anlagen der Begabung erwächst deren Weite, eine untrügliche Sicherheit des künstlerischen Instinkts, eine beim deutschen Dichter einzigartige Virtuosität im weitesten Sinn.

Aus diesen innern Anlagen seiner Natur erklärt sich das Besondere in Goethes Verhältnis zur Antike, seine Intensität und Wirkung, das Schöpferische trotz scheinbaren Epigontums: dieser Dichter, Ausdruck deutschen Geistes so umfassend wie kein anderer, ist zwar Klassizist durch seine Zeit, aber in einem noch viel tiefern Sinn: die Antike ist ihm nicht ein Vorwurf mehr oder weniger verinnerlichter Nachahmung, sondern aus der eigenen Natur erwachsene und darum innere Lebensform seines deutschen Dichtens.

Schon sein künstlerischer Instinkt von feinsten und unabhängigster Durchbildung führt ihn zur Klassik der Alten als dem Ursprung europäischer kultureller Tradition, in die er sich einordnet: zuerst aus der Sehnsucht einer der reinen Naturhaftigkeit entwachsenden Seele, dann in der bewussten Einsicht in die Wahlverwandtschaft und Bedingtheit künstlerischer Gestaltung. Denn für einen abendländischen Menschen auch des XVIII. Jahrhunderts — wenigstens für einen von seinem Rang — bedeutete Schöpfung nicht mühselig gestaltetes Chaos einer noch nie entdeckten Seele, wie manche der lauten Stürmer und Dränger glaubten, sie bedeutete vielmehr Bewahrung, Variation, ja — um das verpönte, doch in seiner geschichtlichen Wirksamkeit unabsehbar wichtige Wort zu gebrauchen — Nachahmung, im genialsten Falle Weiterentwicklung einer dichterischen Tradition, deren erster und wichtigster Ursprung in der Antike liegt. Nur scheinbar entbehrt Goethes Jugend dieser Kontinuität: sein Sturm und Drang zerbricht zwar eine erstarrte

und zerspielte, überdies von der spätern, nicht der klassischen Antike ausgegangene Stilart, aber doch nur um die grossen, dem eigenen Genius gemässen antiken Formen wieder zu entdecken.

Dazu als zweite Bindung seiner Natur an die Antike: eine Virtuosität ohnegleichen. Darunter sei nicht allein das sprachliche Vermögen verstanden, das sich nach einer altklugen, fast erschreckenden Routine in der frühen Kindheit zur Ursprünglichkeit, endlich zur spirituellsten Ueberlegenheit entwickelt. Goethes Virtuosität umfasst jede dichterische Technik: ein um so feineres Empfinden für die Gesetze der Komposition, eine je grössere Fülle der Gedanken und Gesichte ihn bedrängt, eine sublimen Klarheit und Durchsichtigkeit bei aller sinnlichen Fülle, eine bestimmt umreissende Prägnanz; wie bei den Alten mehr plastisch-körperhafte als farbige Gestaltung, oder doch in einer unnachahmlich kühlen, trocken-glänzenden Farbigkeit, die jede Zeile Goethes sofort unter tausenden kenntlich macht. All dies Können aus natürlicher Begabung erhöht eine unablässige Uebung: die Vervollkommnung einer Kunst als einer Kunstfertigkeit, einer «ars» mit dem lateinischen Ausdruck, der auch «Handwerk» einschliesst, das Dichten fast als Uebung eines Stils, oder anders, antik ausgedrückt: das Dichten in einem gefundenen, gegebenen Stil. Daraus entsteht diese Goethe eigene vornehme Distanz des Persönlichen vom Gestalteten, das Abstrakt-Konstruierte, ohne doch je — bei seinem Geiste — zur Spielerei zu werden, vielmehr lebt alles in jener zeitloseren inneren Wahrheit der grössten Dichter.

Wie Faust als Dichtung Goethes ganzes Leben erfüllt, so ist sein faustisches Temperament Seele seines ganzen Dichtens. Zuerst beherrscht sie Leidenschaft und Trotz unendlichen Verlangens, dann läutert sich die Masslosigkeit zu einem stillen, nicht minder tiefen Suchen nach dem Wesen des Unendlichen in der endlichen Gestalt. Aber dieses Fragen ist immer ein seelisch-menschliches, weder ein philosophisch-abstraktes, noch ein religiös-dogmatisches, auch nicht in seinem Ziele. Darin ist Goethe verwandt jenen ersten Europäern, die einen solchen Sinn des Daseins suchten, den vorsokratischen Griechen. Auch beim Griechen zuerst Leidenschaft, titanischer Trotz, dann beruhigtes Suchen und daraus — wie bei Goethe — geniale Gestaltung des Lebens durch den Geist. Das bedeutet die Einordnung in ein zusammenhängendes Weltganzes, einen Kosmos, ein frommes Hinnehmen des unentrinnbaren Geschicks und aus dem Wissen um die eigne mühsam gebändigte Leidenschaft fast eine Furcht vor dem Gewaltigen, vor dem Uebermenschlichen, eine Bescheidung zu menschlichem Mass. Diese Bescheidung ist Ehrfurcht vor dem Geschick für den Griechen wie für Goethe, ihre besondere Art des Frommseins, heroisch in seiner Gebärde und um so überwältigender bei beider Genie. Und um so geheimnis- und göttererfüllter wird ihnen beiden das sichtbare Leben: «ein grosses frommes Anschauen des menschlichen Daseins, so wie man von einem hohen Berge herab die Welt unter sich liegen sieht, dass man glauben würde, es gäbe in ihr nichts Niedriges noch Widriges, wie Hofmannsthal von Goethe sagt. Und um so weiter ihr Blick, ohne Enge, ohne Grenzen.

«Gottes ist der Orient; Gottes ist der Okzident!

Nord- und südliches Gelände ruht im Frieden seiner Hände.»

Theodor Thomann.

Die Rolle der antiken Bauformen in der Architekturgeschichte

Was die griechische Architektur von allen anderen Architektursystemen unterscheidet, ist die scharfe begriffliche Formulierung der einzelnen Bauglieder. Die Säule ist gegliedert in Fuss, Schaft und Kopfstück; keines ist ohne die anderen denkbar, aber keines geht ohne genaue Grenze ins andere über, die Teile sind selbständig wie Wörter, die auch erst im Zusammenhang einen Sinn ergeben, aber gerade darum, weil jedes einzelne für sich allein schon eine genau umschriebene Bedeutung hat. Die Griechen sind nicht umsonst die ersten Logiker und Philologen gewesen, das heisst die ersten, denen die Sprache nicht selbstverständliche Lebensäusserung war, über die man sich weiter keine Gedanken macht, sondern ein Gegenstand der Verwunderung und des Nachdenkens. In Griechenland ist man sich zuerst

über die innere Struktur der Sprache klar geworden, über den Satzbau, über die Verschiedenartigkeit und verschiedene Funktion der Wörter: Entdeckungen von ungeheurer Tragweite, weil damit die Struktur des ganzen europäischen Denkens bis auf den heutigen Tag festgelegt wurde. Durch die Entdeckung der «Logik» ist eine ganze Welt ein für allemal ins wache Bewusstsein gehoben worden, die vorher und für alle anderen Völker noch lange nur im Unterbewussten schlummerte, und die Griechen haben diesen Triumph denn auch ausgekostet bis ins Letzte, bis Religion und Staat und Freiheit durch das neu erfundene Raisonement zersetzt war. Dieses Denken in logischen Kategorien, das Handhaben abstrakter Begriffe ist uns heute so selbstverständlich geworden, dass wir uns den ungeheuren Glanz der